

7. Römisches aus Rheinhessen.

Der von der Eisenbahnlinie Mainz - Alzey - Kaiserslautern durchschnitene Thalkessel im Kreise Mainz, an dessen Eingange Klein-Winternheim liegt, dessen Nordwestrand durch die Ortschaften Ober-Olm, Essenheim, Stackeden bezeichnet ist und in den bei Nieder-Olm die Selz, die alte Salusia, eintritt, hat sich von jeher als eine reiche Fundstätte römischer Alterthümer erwiesen. Insbesondere hat Klein-Winternheim und seine Umgebung eine Menge bedeutsamer Funde geliefert, unter denen einige Steindenkmale an Werth hervorragen. So besitzt das Mainzer Museum aus dem genannten rheinhessischen Dorfe einen in zwei Stücke gespaltenen interessanten Motivstein, dessen Inhalt noch nicht vollständig klar ist (Becker, Catal. der Mainzer Inschr. 105; Brambach, Corp. inser. Rhen. 925), ferner den für die Kenntniss der Tracht und Bewaffung des römischen Legionärs hochwichtigen, prachtvollen Grabcippus des P. Flavoleius Cordus von der Legio XIV gemina, der den Verstorbenen im vollen Schmuck der Waffenrüstung darstellt (Becker 167, Brambach 923, Lindenschmit, Alterthümer I, IX, 4), ausserdem den in fränkischer Zeit zum Grabsarge ausgehöhlten Cippus eines römischen Reiters (Becker 227, Brambach 926), als dessen Deckel der eben erwähnte Grabstein diente, und den Sarkophag der Augustalinia Afra, der Gattin des Hauptmanns Primanius Primulus von der 22. Legion (Becker 237, Brambach 922). Ausserdem sind eine grosse Anzahl kleinerer Alterthümer aus Klein-Winternheim in den Besitz unseres Museums gelangt. Eine kleine, in Goldblech getriebene Frauenbüste, die Herr Dr. J. Prestel in Mainz erworben hat, stammt gleichfalls aus Klein-Winternheim (Korrespbl. d. Westd. Zeitschrift, III, 136). In Klein-Winternheim selbst befindet sich noch ein römischer Sarkophag, nämlich der der Marcellinia Marcella, der Gattin des Decurio Julius Paternius von der indianischen Schwadron (so genannt nach ihrem Begründer, dem Treverer Julius Indus). Der Sarkophag stand früher im Pfarrhofe und ist jetzt als Brunnentrog vor einem Laufbrunnen in

der Mitte des Dorfes aufgestellt. Die Inschrift ist besonders darum merkwürdig, weil sie das einzige erhaltene Zeugniss der ala Indiana in der Mainzer Gegend ist (eine frühervorhandene Mainzer Inschrift dieses Truppentheils ist verloren gegangen); auch bedarf der Text, obwohl schon mehrfach veröffentlicht, einer sorgfältigen Nachprüfung, die an Ort und Stelle nicht mit genügender Sicherheit erfolgen kann; darum hat der „Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer“ in Mainz wegen der Erwerbung des Sarkophages Schritte gethan, und dieser wird in Bälde der Steinurkundensammlung unseres Museums einverleibt sein. Nach diesen Funden scheint es, dass in der genannten Thalgegend die in Mainz garnisonirenden römischen Offiziere sich behagliche Landsitze einzurichten pflegten.

Der ganze Thalkessel von Klein-Winternheim sammt seinen Rändern muss in römischer Zeit unter einer lebhaften und auch in den Ansprüchen an die Bequemlichkeit und den äusseren Schmuck des Lebens hochgesteigerten Kultur gelegen haben. Ueberall treten dem Auge an den Gewanngrenzen weiss-schimmernde Haufen aufgeschichteter Kalkbruchsteine entgegen, untermischt mit gut gerichteten Mauersteinen und keilförmig geschnittenen Pflastersteinen mit gewölbter Oberfläche. Auch Quader fehlen nicht. Zu solchen Haufen hat der Landmann die Steine zusammengelesen, auf die die Rodhacke bei der Bereitung des Weinbergs oder die Pflugschar beim Ackern stiess. Gewöhnlich wurden die Steine nur bis zu solcher Tiefe ausgebrochen, als sie der Bearbeitung des Bodens hinderlich waren. Wo aber grössere Quader oder Treppensteine sich fanden, die die Mühe des Ausbrechens und des Transportes lohnten, ward das römische Mauerwerk als Steinbruch benutzt. So stecken in vielen ländlichen Gebäuden jener Gegend römische Werkstücke; manche Keller- und Haustreppe besteht aus römischem Material; mancher Brunnentrog hat ehemals eine römische Leiche geborgen. Dabei sind alle Felder mit römischen Trümmerstücken übersäet; Gefässscherben gewöhnlicher rother, gelber, schwarzer Thonwaare, Stücke feinerer, verzierter Waare aus samischer Erde, Flach- und Hohlziegel, bauchige Stücke und Henkel dickwandiger Amphoren und Dolien sind über die Aecker und Weinberge in Massen verstreut. Zahllos sind die römischen Münzen, die sogenannten „Heidenköpfchen“, sehr zahlreich die Gewandspangen, die dort aufgefunden worden sind und noch fortwährend sich finden. Vielfach erfährt man aus dem Munde von Landleuten, dass da und dort ein altes Kellergewölbe, ein aus Platten zusammengestellter Wasserkanal angetroffen worden sei.

Auch will ich nicht versäumen, der im Volksmunde verbreiteten Sage zu gedenken, dass zwischen Oppenheim und Ober-Olm die „drei goldenen Sauköpfe“ (nach anderer Ueberlieferung ist es nur einer) begraben liegen.

In der geschilderten Gegend Rheinhessens ist es besonders eine Flur, die im Jahre 1884 die Aufmerksamkeit der Fachwissenschaft auf sich gelenkt hat. Es ist der südöstliche Rand des Kessels, wenig unterhalb des Kammes des Höhenrückens. Die ganze Flur führt den Namen „das Loh“; wo sie sich nach Norden abdacht, schliessen sich die Fluren „Füllkeller“ und „Heidenkeller“ an. Der Name „Loh“ weist auf frühere Bewaldung hin. Auch ist es undenkbar, dass eine so rege Besiedelung in dieser Gegend einst möglich gewesen sein sollte, wenn nicht in der wasserarmen Kalkformation durch Waldwuchs die Feuchtigkeit erhalten worden wäre. Nur an beiden Enden der Abdachung im Nord-Osten, wie im Südwesten, treten Quellen zu Tage, deren Nymphen ich mit meinen Ausgrabungsgenossen für das in den heissen Frühlingstagen des Jahres 1886 köstlich erfrischende Nass, das sie uns aus ihrer Urne gespendet, hiermit meinen Dank „laetus lubens merito“ darbringe. Die Flur „Loh“ gehört zur Gemarkung Ober-Olm, die hier in spitzen Winkel scharf zwischen die Gemarkungen Klein-Winternheim und Ebersheim einschneidet. Die Grundbesitzer sind meist Bewohner von Klein-Winternheim. Wegen der Wasserarmuth, der Durchsetzung des Bodens mit alten Mauertrümmern, der grossen Entfernung von den Ortschaften und der Schwierigkeit des Landbaues bei der steilen Absenkung hat das Gelände auf dem „Loh“ geringen Werth. Der Abhang des „Loh“ zeigt eine in schmalen, langen riemenartigen Grundstücken terrassenförmig ansteigende Kultur, entsprechend den Lagerungen des Kalkbodens. Die äusseren Ränder dieser Kalkterrassen liegen hoch; darum sind die einzelnen Grundstücke durch mehr oder minder steile Böschungen getrennt.

Auf dem „Loh“ stiess ein Landwirth aus Klein-Winternheim, als er einen seit längerer Zeit brach liegenden Acker zum Weinberg roden wollte, auf römisches Mauerwerk. Dies veranlasste ihn, tiefer zu graben und das Mauerwerk bis auf die Fundamente grossentheils auszubrechen. Dabei fand er starke Brandschichten und an der südlichen Langgrenze seines Ackers ganz hervorragende, höchst merkwürdige Funde. Das wichtigste Stück ist eine Metallvotivtafel aus vernickelter Bronze (oder aus Weissbronze), die ehemals silberplattirt war; an einem der seitlichen Ohren haftet noch die Silberlamelle. Die Tafel ist 0,1 m hoch, 0,184 m

breit und 0,003 m dick. Die überaus merkwürdige Inschrift besagt, dass A. Fabricius Veiento, zum drittenmale Konsul, Mitglied des heiligen Fünfzehner-Kollegiums, Mitglied der augustalischen, flavialischen und titialischen Bruderschaft, und seine Gattin Attica der Göttin Nemetona ein Weihgeschenk gestiftet haben. Wir haben hier ein Mitglied der höchsten Aristokratie des kaiserlichen Roms vor uns, einen in den bürgerlichen und priesterlichen Würden bis zu den obersten Stufen erhobenen Mann, den Freund mehrerer Kaiser, der besonders dem Kaiser Nerva nahe stand, einen Mann, dessen die zeitgenössischen römischen Dichter und Prosaiker öfters gedenken. Dieser stiftet bei seiner Anwesenheit in Obergermanien der Nemetona infolge eines Gelübdes ein Weihgeschenk. Da die Nemetona auf einer römischen Inschrift aus der Gegend von Altripp mit dem Mars zusammen genannt wird, dürfen wir sie für eine germanische Gottheit des Krieges halten. Aus den auf unserer Votivtafel aufgezählten Priesterwürden des Stifters geht hervor, dass die Widmung zu Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. erfolgt sein muss. Als den genaueren Zeitpunkt dieser Stiftung hat Mommsen in einem Briefe an mich das Jahr 97 n. Chr. wahrscheinlich gemacht, in dem A. Fabricius Veiento als Mitglied der feierlichen Senatsgesandtschaft an den Rhein gekommen sein muss, um dem Statthalter von Obergermanien, Trajan, seine Adoption durch den Kaiser und die Erhebung zum Mitregenten zu überbringen, eine Ehrensendung, mit der auch die für jene Zeit ungewöhnliche Verleihung des dritten Konsulats zusammenhängen wird. Demnach wäre unsere Tafel bei Gelegenheit eines welthistorischen Ereignisses gewidmet. Denn was die Erhebung des Trajan zum Mitregenten und bald auch zum Kaiser für den Bestand des römischen Reiches und somit auch der ganzen alten Kultur bedeutet, ist allbekannt.

Das Wesen der Nemetona als einer germanischen Kriegsgottheit wird bestätigt durch die ganz ungewöhnlichen Funde, die der Ackersmann von Klein-Winternheim mit der beschriebenen Votivtafel zusammen antraf: es sind höchst sonderbare Waffenstücke, Lanzenklingen in Schilfblatt- und Rautenform von ganz ausserordentlicher Grösse, aber ohne Schliff und deswegen und wegen ihrer wahrhaft ungeheuerlichen Grösse zu kriegsmässigem Gebrauche untauglich. Ihre Erklärung steht noch nicht fest. Einige halten sie für römische Artilleriegeschosse; aber, abgesehen von dem Mangel eines Schneidenschliffes, konnten sie schon wegen der Gewichtsvertheilung (dünne Tülle bei sehr breitem Blatt) als solche nicht verwandt

werden. Andere erklären sie als Aushängestücke einer Schwertfegerwerkstätte. Ich halte sie für Weihgeschenke, für Anathemata, einmal wegen des Inhaltes der mit ihnen gemeinsam gefundenen Motivtafel und ferner wegen der Art, wie die Tafel befestigt gewesen sein muss. Sie hat nämlich in der Mitte der beiden Langseiten, nahe am Rande, zwei Löcher zum Aufheften. Demnach war sie nicht an einer Wand oder Fläche befestigt; sonst wären die Löcher in den Ecken angebracht. Die Lage der beiden Durchbohrungen erklärt sich nur durch die Annahme, dass die Motivtafel an einem dünnen Schafte angeschlagen war, und zwar, wie ich glaube, an dem Schafte einer der mächtigen Lanzenklingen. Das ganze Anathem müssen wir uns alsdann als in einen Sockel eingelassen oder schwebend aufgehängt denken, und der Ort, wo die Weihgeschenke aufgestellt waren, muss ein in der Mainzer Gegend liegendes Heiligthum gewesen sein, in dem Nemetona, vielleicht mit Mars zusammen, verehrt wurde. Ob dies Heiligthum an der Fundstelle gestanden, ist fraglich, ja nach dem Ergebniss der weiter unten zu schildernden Ausgrabungen unwahrscheinlich; vielleicht sind die Fundstücke dorthin verschleppt worden (die Inschrift habe ich im Korrespbl. der westd. Zeitschr. III 92 veröffentlicht; im Herbst 1885 habe ich sie der archäol. Sektion der deutschen Philologenversammlung in Giessen vorgelegt, vergl. Verhandl. der 38. Philologenversammlung, Leipzig, Teubner, 1886, S. 209 f.; *Mommsens* Brief ist im Korrespbl. der westd. Zeitschr. III, 117 abgedruckt).

Ausser den eben erwähnten merkwürdigen Waffen ward ein mächtiges konisch verjüngtes Rohr aus starkem Eisenblech, das vielleicht einst als Sprachrohr gedient hat, und eine technisch bemerkenswerthe Gladiusklinge mit starker, vierkantiger Verstärkung, sogenannter Doublirung, an der Spitze gefunden.

Angesichts der Bedeutung dieser Funde und da ausserdem mancherlei, allerdings unsichere Berichte von gut erhaltenem, in geringer Tiefe geborgenem Mauerwerk, von Gewölben und einem brunnen- oder thurmartigen Rundbau im Volksmunde umliefen, hielt es der Verein „zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer“ zu Mainz für seine Pflicht, an der Fundstelle Aufgrabungen zu machen und womöglich Grundrisse und Bedeutung der dort in Resten vorhandenen römischen Bauwerke festzustellen.

Zu dem Zwecke ward das betreffende Grundstück von dem Vereine gepachtet; die Ausgrabung aber musste bis zum Frühjahre 1886 ver-

schoben werden. Man hatte anfänglich gehofft, die Kosten aus Vereinsmitteln bestreiten zu können. Es stellte sich jedoch heraus, dass die dem Vereine zur Verfügung stehenden ordentlichen Mittel im Jahre 1885 zur Deckung der laufenden Ausgaben für die Vermehrung und Unterhaltung der Sammlung und für die übrigen Vereinerfordernisse kaum ausreichten; auf der andern Seite glaubte man, für eine Ausgrabung, deren Umfang und Dauer sich im Voraus nicht übersehen liess, eine grössere Summe bereitstellen zu müssen. Um diese zu beschaffen, griff man zu einem Mittel, das in Mainz zum ersten Male, aber mit überraschendem Erfolg, angewandt ward und das sich allen Vereinen und Instituten, die in ähnlicher Lage sind, angelegentlich empfehlen lässt: es wurden eine Anzahl von Mitbürgern um eine einmalige Gabe für die Zwecke des Museums angesprochen, und, obgleich nur ein ganz kleiner Kreis von Herren begrüsst wurde, war in einigen Tagen eine stattliche Summe gezeichnet. Dazu stellte die Verwaltung der hessischen Ludwigsbahn dem Vereine drei Freikarten zur Verfügung. So wurden Mitte April 1886 die Arbeiten begonnen und zwölf Tage hindurch mit sechs und sieben in Erdarbeiten erfahrenen Leuten fortgesetzt. Da kein freies Terrain zur Abfuhr der ausgehobenen Erde vorhanden war und wegen des Mangels an fahrbaren Wegen auf dem schwierigen Gelände die Abfuhr höchst mühsam gewesen wäre, wurde das Grundstück in einzelnen Quergräben bis auf den gewachsenen Boden durcharbeitet, jeder Graben sorgfältig eingemessen und aufgenommen; wo sich Funde zeigten, die Erde durch das Sieb geworfen; wo sich Pflasterungen zeigten, wurden diese offen gehalten; aufgefundenes Fundamentalmauerwerk ward mit Trockenmauern umbaut; im übrigen aber die Erde jedes nächsten Grabens in die Höhlung des vorhergehenden geworfen.

Mit grossen Hoffnungen wurden, im Hinblick auf die an der Fundstätte vorher erhobenen Alterthümer, die Arbeiten begonnen. Der Verlauf aber entsprach nicht den gehegten Erwartungen, ein Ergebniss übrigens, auf das der Fachmann in allen den Fällen gefasst sein muss, wo es sich nicht um die Aufdeckung eines Gräberfeldes, sondern um die Untersuchung früherer Wohnstätten handelt.

Nachdem die ersten Gräben offen gelegt, ergab sich sofort, dass auf der Ausgrabungsstelle einstmals eine römische Ansiedelung bestanden hat, dass diese aber durch Brand und Verwüstung auf das Gründlichste zerstört worden ist. Die gewöhnlichen Reste menschlicher Besiedelung: Topfscherben der verschiedensten Art, Stücke der

Bedachung, Mauertrümmer, kleines Geräth und Reste von solchem in verschiedenen Metallen, auch Fragmente von Waffen, einige kleine Lanzenklingen, wohl von Jagdgeräth herstammend, Knochen von Hausthieren und Wildbret, Gewandfibeln, Perlen in Glas und Fritte, Nadeln aus Bein, Münzen, Aschenmassen, fanden sich, ohne dass aus diesen Funden ein besonderes Ergebniss oder ein Schluss auf die Bedeutung und den Charakter der Ansiedelung auf dem „Loh“ gewonnen worden wäre. Deutlicher sprachen einige schwere Eisenbeschläge, die offenbar Ackergeräthschaften angehörten. Noch deutlichere Aufschlüsse gewähren die, allerdings spärlichen, Fundamentreste, die, in Verbindung mit der Gesammterscheinung des Fundes und einzelnen Beobachtungen, ein Bild von dem Charakter der einstigen Anlage gewähren. Hier ist zunächst eine durch mehrere der von uns ausgehobenen Gräben sich hinziehende Lage dicht aneinander liegender, mehr oder minder flacher, unbehauener Kalkbruchsteine zu erwähnen. Anfangs dachte man an das Statumen einer Römerstrasse; allein ein Blick auf die Terrainverhältnisse belehrte, dass gerade an dieser Stelle eine Strasse unmöglich geführt worden sein kann; auch zeigte sich diese Steindeckung in beinahe quadratischer Erstreckung scharf abgegrenzt. Wir haben offenbar die holprige Pflasterung eines alten Bauernhofes vor uns. Nach Westen war dieser Hof durch einen Spitzgraben abgeschlossen, jenseits dessen inmitten bis auf den Grund ausgebrochener Fundamente, deren Zug noch einzelne starke Bruchsteine bezeichneten, Funde auftraten, wie sie sonst auf dem ganzen Felde nicht zu Tage getreten waren. Es sind dies Stücke von Plättchen aus gelbem italienischem Marmor (Giallo antico) und aus grünem orientalischem Serpentin, die Reste einer kostbaren Wandverkleidung oder Fussbodentäfelung. Ausserdem fand sich dort eine der seltenen und werthvollen breiten eisernen Dolchklingen in Schilfblattform mit verstärkender Mittelrippe, ferner eine verbogene und in zwei Stücke zerbrochene Gladiusklinge. Dazu wurden zwei trefflich gearbeitete Haarpfeile gefunden: einer aus Silber, eine kleine Amazonenbüste als Knopf tragend; einer aus Bronze mit facettirtem Knopfe. Auch einige Buchstaben und Stücke von solchen aus Bronzeblech mit feinen Stiftlöchern fanden sich. Diese Funde weisen unzweifelhaft darauf hin, dass hier ein Haus mit reicher Ausstattung gestanden haben muss.

Anderer Art sind die Funde, die sich östlich von der erwähnten Pflasterung ergaben: hier traten mächtige Schichten brandgeschwärzter Erde und dichte Brocken von Holzasche hervor. Was hier von Pflaster-

steinen und Scherben gefunden ward, zeigt die Spuren eines heftigen Brandes. Dabei lagen Eisennägel in grosser Zahl, gegen 1000 Stück; theils starke Bolzen zum Verbinden des Pfostenwerks, theils Lattnägel, theils kleinere Nägel mit einseitigem Kopfe zum Aufheften von Schieferleien auf die Sparren; dazu fanden sich zahllose Stücke von Schieferplatten, viele mit Löchern für die Nägel, manche den Nagel noch in der Durchbohrung tragend. Auch ein grosser Kalkquader fand sich, an dem weder Mörtel Spuren noch Klammerlöcher vorhanden waren: offenbar diente er als Sockelstein eines Holzpfilers. Alle diese Erscheinungen geben dem aufmerksamen Beobachter die Gewissheit, dass hier ein schuppenartiges Gebäude stand, dessen Dach auf Holzpfosten ruhte und mit Schiefer gedeckt war (auch bei den Resten leichter Mannschaftsbaracken in einigen Limeskastellen ist Schieferdachung nachgewiesen worden).

Am östlichen Ende dieses Abschnittes begannen die Funde schwerer Dachziegel, sowohl flacher Falzziegel (*tegulae*), wie gewölbter Hohlziegel (*imbrices*). Zugleich trat Fundamentmauerwerk auf, das rechtwinklig zulief und aus Bruchsteinen bestand, die in schlechtem Mörtelverbände lagen. Der ganze Grundriss konnte nicht mehr festgestellt werden, da nach der östlichen Abdachung zu das Mauerwerk, da es flacher unter dem Terrain lag, ausgebrochen war. Es ist kein Zweifel, dass hier ein von Mauern umschlossenes Gebäude stand, das mit Ziegeln gedeckt war. Wenn auch, wegen des in früherer Zeit erfolgten Ausbruches, die östliche Abschlussmauer nicht erhalten war, so zeigte sich doch auch nach dieser Seite hin eine Begrenzung, nämlich ein Spitzgraben von derselben Art, wie wir ihn als Abschluss des westlichen Gebäudes gefunden hatten. Jedenfalls dienten diese Gräben dazu, das Fundament wasserfrei zu halten, die Dachtraufe aufzunehmen, überhaupt, um das Meteorwasser abzuführen. Jenseits des Spitzgrabens zeigten sich, abgesehen von den auf der Oberfläche zerstreuten Scherben, keine Spuren menschlicher Besiedelung, so viele Versuchsschächte wir auch gruben.

Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, dass an mehreren Stellen unter der römischen Schicht sich Topfscherben von ausserordentlich roher Arbeit fanden; sie waren sehr porös, schlecht gebrannt, stark mit Quarzsand durchsetzt und ohne Hülfe der Töpferscheibe geformt. Wir dürfen daraus auf eine der römischen voraufgehende germanische Ansiedelung schliessen.

Trotz dieser im ganzen spärlichen Reste lässt sich doch durch

ein Aneinanderfügen sämtlicher Fundergebnisse ein Bild davon gewinnen, was jene römische Ansiedelung bedeutet haben und wie sie im Grossen und Ganzen angeordnet gewesen sein mag. Es war eine der vielen Villen, wie sie zur Römerzeit in den Landen am Rhein, an der Mosel und am Neckar das Gelände, zumal die Höhen, schmückten, und zwar eines der einfacheren Landhäuser. Am Westende des durchforschten Grundstückes stand, wie die reicheren Funde, zumal die Reste einer Marmor- und Serpentinäfelung beweisen, das Herrenhaus, nicht in der Pracht grossartiger Architektur strahlend, aber behaglich und mit Geschmack ausgestattet. Die Traufe des Daches lief in Spitzgräben, die die Wasserabfuhr besorgten. An dieses Wohngebäude stiess nach Osten ein mit rohen Kalkbruchsteinen holprig gepflasterter Hof, den östlich das Wirtschaftsgebäude begrenzte. Dieses öffnete sich nach dem Hofe zu als ein auf Holzpfählern ruhender Schuppen, der mit leichter Schieferdachung versehen war, während das in seinen Fundamentresten erhaltene Wirtschafts- und Stallgebäude im Osten, an das der Schuppen sich anlehnte, von Mauern umschlossen und mit Ziegeln gedeckt war. Auch dieses Gebäude schloss ein Spitzgraben ab.

Wie sich in den Rahmen dieses Bildes die im Eingange erwähnte Votivtafel des A. Fabricius Veiento und die merkwürdigen Votivwaffen einfügen, ist schwer zu sagen. Sie wurden an der Stelle gefunden, wo die südöstliche Ecke des von uns als Wirtschaftsgebäude bezeichneten Baues gelegen haben muss. Wir müssen bei der oben geäusserten Vermuthung bleiben, dass sie dahin verschleppt worden sind.

Was die Zeit anlangt, während der die aufgedeckte römische Ansiedelung auf dem „Loh“ bei Klein-Winternheim geblüht haben muss, so geben darüber die Münzen Aufschluss, die in den Brandschichten gefunden worden sind, gegen 30 an der Zahl. Soweit sie bestimmbar sind, erstrecken sie sich über die ganze römische Kaiserzeit von der augustischen Epoche bis zur konstantinischen Spätzeit. Danach darf angenommen werden, dass die Ansiedelung bereits mit dem ersten dauernden Auftreten der Römer am Rheine begründet ward und durch den ganzen Verlauf der Römerherrschaft hindurch bestand, bis sie in nachkonstantinischer Zeit bei dem Anstürme der Germanen in Trümmer sank.

Schon vorher muss, wie keramische Reste beweisen, eine germanische Wohnstätte auf dem „Loh“ geblüht haben. Ihr folgte die römische Besiedelung, die über drei Jahrhunderte lang die ganze

Gegend mit einer reichen Kultur geschmückt hat. Der Zustand aber, in welchem die Reste dieser römischen Bewohnung unsern Augen sich darboten, bestätigt auf's Neue die bereits so oft gemachte Beobachtung, dass auf die Zeiten der Römerherrschaft am Rheine, die eine dichte, wohlgeordnete Besiedelung des Landes, eine nach allen Richtungen der menschlichen Thätigkeit hochgesteigerte Kultur ins Leben gerufen hatte, eine Zeit entsetzlicher Verödung folgte. Der Anblick der bis in die Fundamente der Gebäude sich erstreckenden Zerstörung, der Brandschichten mit ihren zahllosen, oft winzig kleinen Trümmerstücken von Geräthen aus Glas, Metall, Thon; die in Fetzen zerschlagene kostbare Wandbekleidung aus Marmor und Serpentin, die Fragmente der Ziegel- und Schieferdachung, in klägliche Stücke zerhauen: Alles bekundet, dass die Herrschaft der Römer am Rheine in Graus und Trümmern geendigt hat. Und seitdem sind jene Höhen Rheinessens, die zu Römerzeiten mit behaglich eingerichteten Wohnungen übersät waren, unbewohnt geblieben bis auf den heutigen Tag.

Mag auch unsere Ausgrabung auf dem „Loh“ bei Klein-Winternheim die hochgespannten Erwartungen, mit denen wir beim Beginne der Arbeit die Spaten in das Erdreich gesenkt, nicht erfüllt haben, so hat sie doch ein kulturgeschichtlich bemerkenswerthes Ergebniss geliefert, nämlich die Erkenntniss, dass ein jetzt unbewohnter Fleck in früheren Zeiten die Wohnstätte gebildeter und der Annehmlichkeit behaglicher Lebenseinrichtungen sich erfreuender Menschen gewesen ist. Eine Stelle unserer prähistorischen Karte, die bis jetzt leer und unbeschrieben war, können wir durch die Einzeichnung einer altgermanischen und einer römischen Ansiedelung ausfüllen.

Mainz.

Dr. Jakob Keller.